

«Ich muss die Dinge nun aus einem anderen Blickwinkel betrachten»

Seit acht Jahren ist Georges Baur bereits für das Liechtenstein-Institut tätig. Die Rolle als alleiniger Direktor hat er aber erst seit dem 1. Juli 2026 inne.

Interview: Tobias Soraperra
Bilder: Daniel Schwendener

Herr Baur, Sie sind seit dem 1. Juli der neue Direktor des Liechtenstein-Instituts. Welches waren seit dem Amtsantritt Ihre Hauptaufgaben?
Georges Baur, Direktor des Liechtenstein-Instituts: Mein Vorgänger Thomas Meier hat bereits im vergangenen Sommer eine Anpassung der Organisationsstruktur vorgeschlagen. Daraufhin haben wir uns zusammen im Team angeschaut, wie wir die Effizienz im Institut steigern können. Diesen Weg haben wir nach dem Abgang von Thomas fortgeführt.

Was waren dabei die schwierigsten Punkte?
Wir haben relativ viel Zeit darauf verwendet, neue Strukturen mit dem Team zu diskutieren. Verschiedene Modelle kamen zur Sprache. Schliesslich waren wir uns darin einig, dass für die Kontakte nach Aussen die zuständige Person klar identifizierbar sein muss.

War das der Grund, weshalb man sich letztlich gegen die Weiterführung der interimistischen Doppelspitze mit Ihnen und Martin Geiger entschieden hat?
Eine permanente Doppelspitze war von Anfang an nicht vorgesehen. Martin hat die Führungsfunktion zwar gerne ausgeübt, wollte letztlich seinen Fokus aber doch wieder stärker auf seine Forschungsarbeit legen. Und die Stelle wieder neu auszuschreiben und anschliessend eine externe Person einzuarbeiten, hätte extrem viel Zeit gekostet. Um dem Institut Stabilität zu geben, haben wir uns darauf geeinigt, dass ich die Rolle des Direktors übernehme. Der Vorstand und der wissenschaftliche Rat haben diese Lösung unterstützt.

Das hört sich aber ein wenig so an, als ob Sie selbst den Direktorposten nicht unbedingt angestrebt haben?
Direkt geplant habe ich das nicht. Dennoch mache ich es gerne und finde es spannend. Und ich fand auch, das Institut ist es der Sache wert. Schliesslich leistet es eine besondere Arbeit für das Land, was die politisch-rechtliche, historische und wirtschaftswissenschaftliche Forschung angeht. Mir war es wichtig, dass dies weiterhin auf einer gesunden Plattform stattfinden kann. Ich werde es sicherlich nicht ewig machen, aber zumindest so lange, bis die wichtigsten Fragen geklärt sind. Dann wird sich zeigen, ob eine jüngere Person den Direktorposten übernimmt.

Was hat sich für Sie persönlich in Ihrem Arbeitsalltag verändert, seitdem Sie nicht mehr Forscher, sondern Direktor des Liechtenstein-Instituts sind?
Ganz klar muss ich die Dinge nun aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Zuvor war ich als Rechtswissenschaftler mit den Spezialgebieten EWR- und internationales Recht für das Institut tätig. Dabei stand für mich naturgemäss mein eigener Fachbereich im Fokus. Nun muss ich die Interessen und Anliegen des gesamten Instituts im Auge haben. Ich muss dafür sorgen, dass alle Fachbereiche zurechtkom-



«Der Protektionismus setzt unsere Wirtschaft stark unter Druck.»

men und ihre Interessen gewahrt werden. Wenn es beispielsweise um Stellenprozente geht, muss ich schauen, wer die Ressourcen am dringendsten benötigt.

Wie schwierig fällt Ihnen dieser Perspektivwechsel?
Ehrlich gesagt, nicht sonderlich. Ein grosser Vorteil ist dabei sicherlich, dass mein Interesse schon immer den fächerübergreifenden Studien galt. Bei meinen Forschungen zum EWR waren die wirtschaftswissenschaftlichen und politischen Perspektiven für mich stets

auch relevant. Ausserdem war ich bereits in den 90er-Jahren Teil des wissenschaftlichen Rates und habe dabei die ganze Breite des Instituts gesehen.

Worauf möchten Sie als Institutsdirektor den Fokus setzen? Welche Ziele haben Sie sich gesetzt?
Ich habe ganz klar gesagt, dass ich die noch offenen Punkte, was die Struktur des Instituts betrifft, angehen will. Noch bevor ich Direktor wurde, haben wir beim Liechtenstein-Institut für die einzelnen Fachbereiche eigene Abteilungen eingeführt. Dadurch erhalten

sie mehr Autonomie. Diese Strukturen möchte ich in Zusammenarbeit mit dem Team, dem wissenschaftlichen Rat und dem Institutsvorstand weiterentwickeln. Auf der anderen Seite müssen wir natürlich immer schauen, dass wir unsere Finanzen im Griff haben. Das betrifft einerseits die staatlichen Zuschüsse. Andererseits gilt es auch dafür zu sorgen, dass wir genügend Aufträge bekommen.

In knapp drei Wochen begeht Liechtenstein wieder seinen Staatsfeiertag. In diesem Jahr ist dies auch für das Liechtenstein-Institut ein besonderer Tag – das Forschungsinstitut feiert sein 40-jähriges Bestehen. Wie genau wird dieses Jubiläum begangen?
Am Montag nach dem Staatsfeiertag, am 17. August, werden wir eine kleine interne Feier organisieren mit unseren noch lebenden «Gründervätern». Also jenen Menschen, die das Institut damals gemeinsam gegründet haben. Im Oktober folgen dann Veranstaltungen für die Öffentlichkeit, ein Jubiläumsanlass sowie «Kellergespräche» im Institut, die von Donath Oehri, dem ehemaligen Vorsteher Gamprins, moderiert werden. Wir wollen damit signalisieren, dass wir nicht einfach ein wolkiges Institut irgendwo in den Höhen der Theorie sind, sondern ein Teil der Gemeinde und der Bevölkerung.

Welche konkrete Bedeutung und Rolle spielt das Liechtenstein-Institut denn für das Land?
Einerseits sind wir stark engagiert im Bereich der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und der Konjunkturforschung. Die Zusammenarbeit des Landes mit dem Internationalen Währungsfonds (IWF) wird vom Liechtenstein-Institut stark unterstützt. Dabei geht es unter anderem darum, volkswirtschaftlich relevante Berechnungen zur Verfügung zu stellen. Dann «betreibt» das Liechtenstein-Institut das Historische Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL). Dies ist ein digitales und wissenschaftliches Nachschlagewerk zur liechtensteinschen Geschichte. Ausserdem verfassen wir Berichte, für die es neutrale Stellen braucht, wie z. B. den jährlichen Menschenrechtsbericht für Liechtenstein. Mit unseren Ergebnissen sind sicher nicht immer alle einverstanden, allerdings stellen sie eine verlässliche wissenschaftliche Grundlage dar.

Sie arbeiten jedoch auch mit ausländischen Institutionen und Partnern zusammen?
Sehr oft kommen ausländische Botschafter auf uns zu. Gerade wenn sie neu in Bern sind und etwas über das politische System Liechtensteins wissen oder den geschichtlichen Hintergrund des Landes kennenlernen wollen. Für die Beantwortung solcher Fragen stehen wir natürlich auch zur Verfügung. Ausserdem bieten wir dem Land Liechtenstein die Möglichkeit, ohne politische Agenda Zukunftsszenarien zu entwickeln. Wir können beispielsweise untersuchen, was passiert, wenn sich die Struktur des EWR einmal verändert, und mit welchen Weichenstellungen sich die Politik darauf vorbereiten kann.

Stichwort EWR: Im vergangenen Jahr jährte sich der Beitritt Liechtensteins zum 30. Mal. Wie ist dieser Schritt aus heutiger Sicht Ihrer Meinung nach zu beurteilen?
Es ist eine Win-win-Situation für beide Seiten. Liechtenstein hat sich in den letzten mehr als 30 Jahren innerhalb des EWR sehr kooperativ verhalten und gleichzeitig stark davon profitiert. Das heisst aber nicht, dass wir uns zurücklehnen können. Die geopolitische Lage bringt die EU dazu, wirtschaftspolitisch stärkere Schutzzäune gegenüber Drittstaaten aufzubauen, was auch die Efta-Staaten trifft. Zudem müssen wir uns darauf vorbereiten, was passiert, falls andere Efta-Staaten wieder über einen EU-Beitritt verhandeln sollten.

Sie sprechen hier wohl vor allem das Beispiel des Efta-Staates Island an. Dort stimmt die Bevölkerung am 29. August darüber ab, ob das Land die Beitrittsverhandlungen mit der EU wieder aufnimmt. Welche Auswirkungen hätte dies auf den Efta-Pfeiler des EWR?
Der Ausgang der Abstimmung ist völlig offen. Aber selbst wenn Island die Beitrittsverhandlungen wieder aufnehmen sollte, ist dies ja nicht gleich mit einer EU-Mitgliedschaft verbunden. Dies wird in jedem Fall noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Gleichwohl muss sich auch Liechtenstein bzw. die Regierung darauf vorbereiten, wie man in einem solchen Fall gemeinsam mit Norwegen den Efta-Pfeiler des EWR weiter betreiben kann. Können beide Staaten zu zweit Aufsichtsbehörden und Gerichtshof behalten? Je besser man vorbereitet ist, desto eher kann man dann auch eine brauchbare Lösung verhandeln, die für das Land gut ist.

Welche Möglichkeiten sehen Sie persönlich in einem solchen Fall?
Eine Möglichkeit wäre dann, ein Assoziierungsabkommen mit der EU abzuschliessen, wie es beispielsweise Andorra oder San Marino getan haben. Allerdings sind diese dabei nicht in der EU-Kommission als Aufsichtsbehörde und dem Gerichtshof vertreten. Von daher ist es aus liechtensteiner Sicht vielleicht nicht die Lösung, die man bevorzugt. Vielleicht muss geprüft werden, ob nicht irgendeine Form von Mitgliedschaft möglich ist. Das heisst nicht, dass ich das empfehle. Aber man muss eine Auslegeordnung machen, und je früher man sich die Frage stellt, desto besser kann man sich vorbereiten und entsprechend verhandeln, wenn es dann notwendig sein wird.

Welche Lösung würden Sie in einem solchen Fall bevorzugen?
Im Moment halte ich es noch für zu früh, um sich auf eine Lösung festzulegen. Aber ich denke, sobald wir den Ausgang des Referendums in Island kennen, muss wieder über das Thema gesprochen werden.

Wirtschaftlich gesehen hat in jüngerer Zeit global gesehen der Protektionismus zugenommen. Wie sehr beeinflusst dies die kleine Exportwirtschaft Liechtensteins?
Es setzt unsere Wirtschaft stark unter Druck. Schliesslich sind wir als Klein-



«Die Regierung muss sich darauf vorbereiten, wie im Falle eines EU-Beitritt Islands der Efta-Pfeiler des EWR mit Norwegen gemeinsam weiter betrieben werden kann.»



staat und Exportnation auf grössere Märkte angewiesen. Und ein sehr grosser Exportmarkt für Liechtensteiner Unternehmen sind nun einmal die USA. Wird dieser Markt durch Zölle stark eingeschränkt, wird es schwierig, da die wenigsten liechtensteinischen Unternehmen ohne Weiteres in der Lage sind, auf Märkte wie China auszuweichen.

Wie kann Liechtenstein auf solche Entwicklungen reagieren?

Der EWR bietet auch hier einen Vorteil, da wir durch die Teilnahme am Binnenmarkt in einigen Bereichen unter dem Schutzschirm der EU stehen. Unter Umständen muss man sich aber auch vor diesem Hintergrund überlegen, sich noch stärker an die EU anzulehnen, um wenigstens auf diesem Markt keine Einschränkungen zu haben.

Wie sehen Sie die Entwicklungen durch künstliche Intelligenz für den Standort?

Künstliche Intelligenz wird vor allem jene Sektoren betreffen, die mit Sprache arbeiten, aber deren menschliche Innovationskraft eher gering ist. Somit stehen klassische Gewerbe wie Dachdecker oder Spengler weniger stark unter Druck als beispielsweise textbearbeitende Berufe wie Journalisten oder Werbetexter. Da in Liechtenstein einerseits die Anzahl der KMU im handwerklichen Bereich relativ gross und diversifiziert ist, auf der anderen Seite die Industrie sowie die Finanzdienstleistungen spezialisiert und innovativ sind, sehe ich das Land diesbezüglich gut aufgestellt.

Inwieweit kann künstliche Intelligenz dabei helfen, den durch den demografischen Wandel entstehenden Mangel an Arbeitskräften auszugleichen?

Das kommt ein bisschen auf den Bereich an. In der Chipindustrie wird es beispielsweise auch in Zukunft Spezialisten brauchen. Für die Wirtschaftsstrategie stellt sich die Frage, welche innovativen Industrien überhaupt gefördert werden sollen, ohne dass gleichzeitig wieder ein grosser Personalbedarf entsteht. Darüber müssen wir uns auch in Liechtenstein auf politischer und gesellschaftlicher Ebene in Zukunft Gedanken machen.

Zur Person

Georges Baur ist seit dem 1. Juli neuer Direktor des Liechtenstein-Instituts. Er schloss sein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Zürich 1995 mit dem Doktorat ab. Bis zum Jahr 2000 arbeitete Baur für die Rechtsanwaltskanzlei Seeger, Frick & Partner AG. Von 2000 bis 2003 beriet er die Liechtensteiner Regierung als Koordinator für Finanzplatzangelegenheiten. Es folgten Stationen als stv. Missionschef für Liechtenstein bei der EU und dem Königreich Belgien (2003-2012) und als beigeordneter Generalsekretär der Efta (2012-2018). Seit 2018 ist Baur für das Liechtenstein-Institut tätig. Bis zu seiner Berufung zum Direktor arbeitete er als Forschungsbeauftragter im Fachbereich Recht.

Über das Liechtenstein-Institut

Das Liechtenstein-Institut ist ein Forschungsinstitut in Gamprin, das am 15. August 1986 auf Initiative von Gerard Batliner gegründet wurde. Es betreibt angewandte Grundlagenforschung in den Bereichen Geschichte, Politik, Recht und Volkswirtschaft. Ziel ist es, die aus der Forschungsarbeit gewonnenen Erkenntnisse der Öffentlichkeit im In- und Ausland zu vermitteln und damit zu einem besseren Verständnis Liechtensteins beizutragen.